

Ludolf Kuchenbuch  
Sabine Teubner-Schoebel  
Christina Vanja

# Arbeit im vorindustriellen Europa

Kurseinheit 5:  
Späteres Mittelalter

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

## Inhaltsverzeichnis

	Seiten
<b>I Einleitung</b>	<b>3</b>
Landesausbau	3
Stadtentwicklung	4
Stadt-Land-Verhältnisse: Grundzüge, Profile	6
Überlieferung und Schriftkultur	11
Auswahl	12
Basisliteratur und Atlanten	13
Bibliographische Notizen	13
<b>II <i>Mit triuwen wirken: Eine Predigt Bertholds von Regensburg über die Ordnung der cristenheit</i> (1264)</b>	<b>15</b>
Leben und Wirkung	15
Die deutschen Schrift-Predigten	16
Der Inhalt der Predigt	17
Die Tätigkeiten der <i>hanntwerche</i> in Bertholds Sprache	21
<i>guot dinc boese machen</i>	22
Zusammenfassung	25
Bibliographische Notizen	25
<b>III <i>Paine et travail? Die Satzung der Pariser Bäckerzunft</i> (ca. 1268)</b>	<b>27</b>
Paris im 13. Jahrhundert	27
Das Amt des Prévôt	30
Etienne Boileau	31
Der <i>Livre des métiers</i>	32
Die Pariser Bäcker im <i>Livre des métiers</i>	32
Die Backstube	34
Verträge und Löhne	35
Das Brot	36
Backen und Verkauf	37
Wie wird man Bäckermeister?	39
Kaufrecht ( <i>Hauban</i> ), Zoll ( <i>Tonlieu</i> ) und Gewohnheitsrechte ( <i>Coutumes</i> )	39
Brot für die Armen	40
Die Versorgung von Paris	41
Die Zunft	41
Schlußsatz	43
Bibliographische Notizen	43

<b>IV</b>	<b><i>Duer tid und grot sterven: Notzeiten im Spiegel der Magdeburger Schöppenchronik (1310-1350)</i></b>	<b>45</b>
	Der Chronist	45
	Mißernten und ihre Folgen	45
	Die große Hungersnot von 1315/17	47
	Das <i>grot sterven</i> von 1350	48
	Der Umschwung und seine Folgen	52
	Überlieferung, Arbeit und Wirtschaft	53
	Zusammenfassung	54
	Bibliographische Notizen	54
<b>V</b>	<b><i>Rekenen und buwen: Patrizier und Bauern im Lehen- und Einkünfteregister der von Dörntens/Goslar (1351)</i></b>	<b>57</b>
	Das Zeugnis	57
	Die von Dörntens	57
	Der Grund- und Zehntbesitz	58
	<i>Höve</i> (Hufe) und <i>höve</i> (Höfe)	61
	<i>Tyns</i>	63
	<i>De lude</i>	65
	<i>Dorp, burscap, mene</i>	67
	Ertrag und Ausblick	70
	Bibliographische Notizen	71
<b>VI</b>	<b><i>Gegen zins und für pheniglon: Frauenarbeiten in hessischen Dörfern im Spiegel von Rechnungen (15. Jh.)</i></b>	<b>73</b>
	Überlieferungsfragen	73
	Einleitung	75
	Bäuerinnen	75
	Kötnerinnen und Häuslerinnen	79
	Mägde	80
	Zusammenfassung und Ausblick	82
	Bibliographische Notizen	83
<b>VII</b>	<b><i>Zimlich geben und wirdig arbaiten: Die zwölf Artikel der oberschwäbischen Bauern (1525)</i></b>	<b>85</b>
	Herstellung und Verbreitung	85
	Inhaltsübersicht	86
	Entstehung	87
	Vorgeschichte	88
	Sprache und Moral	89
	<i>ar bait</i>	90
	Schluß	90
	Bibliographische Notizen	91
<b>VIII</b>	<b>Zusammenfassung</b>	<b>92</b>
	<b>Karten- und Abbildungsverzeichnis</b>	<b>95</b>

## I Einleitung

Im Jahr 1222 beendete Caesarius von Milendonk, ein ehemaliger Abt der Abtei Prüm, seine kommentierte Abschrift des Prümer Urbars von 893, das Sie aus KE 4 bereits kennen, mit folgenden Sätzen:

*Notandum est, quod .CCCXXIX. anni sunt elapsi ex eo tempore, quo vetus liber fuit scriptus sive compilatus usque ad tempus illud, quo istum de novo rescripsimus apud Vallem Sancti Petri. Et in tempore tam diuturno constat multas silvas esse extirpatas, villas edificatas, decimas auctas, multa molendina sunt in prefato tempore edificata ac multe vinee plantate, terre infinite culte.*

Es ist anzumerken, daß 329 Jahre seit der Zeit vergangen sind, als das alte Buch geschrieben bzw. zusammengestellt worden ist bis zu dem Zeitpunkt, wo wir es erneut aufgeschrieben haben ... Und in dieser so langen Zeit sind viele Wälder gerodet, Dörfer errichtet, Zehntrechte vermehrt, viele Mühlen erbaut, viele Weinberge gepflanzt, unzählige Ländereien kultiviert worden. (I. Schwab, Urbar, S. 259)

Diese Sätze haben Seltenheitswert. Caesarius, der eigentlich nur die Gültigkeit und Brauchbarkeit der alten Rechte der Abtei durch Abschrift und Kommentar erweisen wollte, konnte sich dabei doch eines pauschalen Vergleiches der Zeiten nicht enthalten. Immer wieder hatte er detaillierte Kommentare zum aktuellen Stand der Güter und Rechte neben die *descriptions* von 893 gesetzt. Dabei war er auf ca. 60 zusätzliche Orte zu sprechen gekommen, deren abteiliche Rechte nicht im alten Buch standen.

### Landesausbau

Was Caesarius rückblickend zusammenfaßte, gilt im heutigen Geschichtsbild als der mittelalterliche **Landesausbau**, der, im 11. Jahrhundert einsetzend, bis zum Ende des 13. Jahrhunderts in etwa zur Verdreifachung der Bevölkerung führte. Die Bauern der Altsiedlungen rückten gegen die 'Wildnis' am Rande ihrer Gemarkung vor, legten feuchte Gelände trocken, rodeten neues Ackerland aus dem Wald. So wuchsen diese Siedlungen selbst. Andere Bauern gründeten Neusiedlungen in der Nachbarschaft 'aus wilder Wurzel', sei es in eigener Initiative, sei es herrschaftlich beauftragt. Das Siedlungsnetz im Altsiedelland wurde dichter. Dazu kamen die 'Kolonisationen' der siedlungsleeren oder siedlungsarmen Regionen, an den Küsten genauso wie in Heide und Gebirge, an den spanischen Grenzen genauso wie östlich von Elbe und Oder. Die verbesserte Agrartechnik, von der in Kurseinheit 4 in Hinweisen die Rede war, legte einen Grundstein zu dieser Ausweitung des Siedlungslandes, denn mit ihrer Verbreitung waren ja Ertragssteigerungen gegeben. Auch die Herren taten dabei mit, wenn sie auf ihrem Land Rodungsprivilegien und Siedlungsfreiheiten verschiedenster Art gewährten, um ihre eigenen Einkünfte zu steigern: Zins und Zehnt, *Gült* und Geld.

Doch nicht nur an eine Ausweitung des Kulturlandes, die Verdichtung der Siedlungen und die Steigerung der landwirtschaftlichen Erträge ist zu denken. Caesarius' Hinweise auf die Vermehrung der Mühlen und Weinberge signalisieren die Verfestigung der örtlichen Aufgabenteilung und die Ausweitung von Spezialkulturen.

Die soziale Konsequenz all dessen läßt sich wie folgt bündeln: Mit dem 13. Jahrhundert ist das feudale Europa überzogen mit einem engmaschigen Netz ländlicher Siedlungen, die man ohne sachliche und terminologische Bedenken als **Bauern-dörfer** bezeichnen kann.

### Stadtentwicklung

Diese Bestimmung reicht aber nicht aus, um den Rahmen für die 'Arbeit im späteren Mittelalter' abzustecken.

Am Ende des 9. Jahrhunderts dienten die Abgaben und Dienste der Prümer *familia* der standesgemäßen Versorgung des Konvents im Kloster Prüm sowie weiterer Filialklöster in Münstereifel (nördlich der Ahr), St. Goar und Altrip (bei Mannheim). Um 1222 haben sich – bis auf Altrip – diese Klosterorte, Caesarius sagt es beiläufig (Schwab, Urbar, S. 248), in *oppida* gewandelt, in ummauerte **Städte**. Zeitlich leicht nachhinkend, aber doch vielfach parallel zur Verdorfung vollzog sich die Verstädterung Europas. In das enge Netz der Dörfer gehörten seit dem 12./13. Jahrhundert die Knoten und – um im Bilde zu bleiben – die Schwimmkugeln der Städte, die sich, sei es neben Kloster, Bischofskirche und Pfalz, an Marktort, Furt, Hafen oder Straßenkreuz, innerhalb alter Römermauern oder Fluchtburgen allmählich herausgebildet hatten oder seit dem 12. Jahrhundert planmäßig und von Kaufleuten ertrotzt bzw. von Handwerkern erkaufte oder von adligen bzw. geistlichen Herren gegründet wurden.

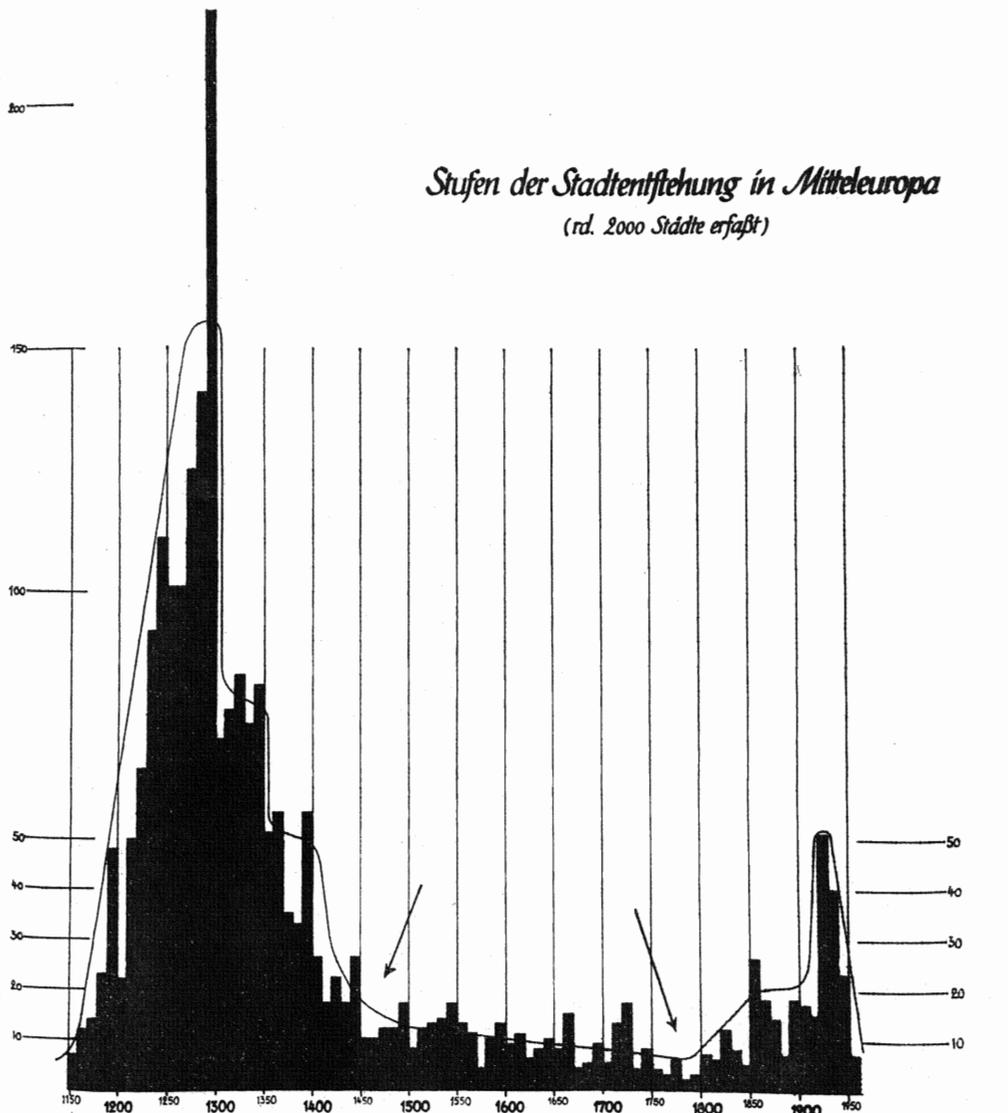
Was alles 'dazugehört', um eine Siedlung zur Stadt zu machen, darüber ist in der Historie ein endloser Disput im Gange. Jede Fachrichtung (Rechts-, Verfassungs-, Wirtschafts-, Regionalgeschichte) definiert aus ihrem Blickwinkel anders, durchaus mit Recht. Um aus diesem fachbornierten Patt herauszukommen und die im Detail fraglichen Einzelfälle zum Gesamtbild zu fügen, können wir uns hier an die bereits 1955 von Heinz Stoob vorgeschlagene Klassifikation halten, die auf einer Zusammenstellung der verschiedenen stadtbildenden Faktoren beruht. Er unterscheidet drei Gruppen:

- die Gruppe der Stadtbezeichnungen: *civitas*, *oppidum*, *burgus*, *cives*, *villa* (Worte, die alle inhaltlich schwer festzulegen sind, meist schillern); den Sieg trägt im deutschen Sprachbereich das Wort 'Stadt' davon;
- die Gruppe der zu einer Stadtgemeinde gehörenden Organe: Kaufleutegilde, Stadtobrigkeit/Vogtei, Bürgermeister, Rathaus, Stadtsiegel, Stadtgericht (als aus dem Landgericht herausgenommener Bezirk), Stadtrecht;
- die Gruppe der topographischen Indizien: Grundriß, Befestigung, Stadtkirche(n) (Pfarrei, Bettelordensklöster).

Für rund 2000 Städte Mitteleuropas wurden die Merkmale, soweit verfügbar, gesammelt und datiert. So ergab sich ein datierter Bestand, den Stoob in eine – mittlerweile in keiner Stadtgeschichte mehr fehlende – Graphik umsetzte (Abb. 1.1).

Die für uns hier wichtigste Tatsache ist der gigantische Stadtentstehungs-'Berg' zwischen 1150 und 1400. Innerhalb dieses Berges unterscheidet Stoob eine erste Phase der westöstlichen Ausbreitung von 'Mutterstädten' (neben Fürstenpfalz oder Kirchenburg erwachsen), in die sich die der 'Gründungsstadt älteren Typs' (durch Privileg gestiftet) schiebt (1150-1250). Dazu kommen dann die numerisch am meisten zu Buche schlagenden, die bestehenden Lücken füllenden 'Kleinstädte', deren Gründungszeit in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts kulminiert. Danach ebbt die Gründungswelle ab. Für die Zeit bis 1450 ist der Typus der 'Minderstadt' kennzeichnend, 'Zwergstädte', denen es oft an Größe, rechtlicher Abgeschiedenheit vom Land und Wirtschaftskraft fehlt, so daß man sie kaum vom benachbarten Dorf unterscheiden kann.

**Abb. 1.1: Stufen der Stadtentstehung in Mitteleuropa**



Aus: Stoob, Möglichkeiten, S. 21.

Für unseren Einführungszweck ist es ausreichend, wenn wir den Stadtentstehungsberg als Indiz für eine Durchflechtung des mittelalterlichen Landes mit der Stadt bis hin zu einer Art 'Sättigung' deuten.

### Stadt-Land-Verhältnisse

Im späteren Mittelalter teilt sich die Arbeit also in ländliche und städtische, oder besser: sie spiegelt sich in den Formen des Stadt-Land-Verhältnisses. Da wir in den folgenden Kapiteln, in denen besondere, von eigener Überlieferung geprägte Fälle geschildert werden, auf diese Beziehungen nicht jeweils ausführlich eingehen können, wollen wir hier einige Grundzüge benennen und danach zwei exemplarische Profile des Stadt-Land-Verhältnisses skizzieren.

#### Grundzüge

1. Die Stadt braucht Zuzug vom Land. Ihre Bevölkerung ist nicht in der Lage, sich langfristig selbst zu ergänzen. Dies ist zugleich die Chance für die Landleute, überschüssige 'Esser' loszuwerden und sich drückenden herrschaftlichen Forderungen zu entziehen ('Stadtluft macht frei' lautet dafür schon die zeitgenössische Formel).
2. Die Trennung zwischen Stadt und Land ist Ausdruck regionaler wie sozialer Aufgabenteilung und -verschränkung: ländliche Erzeugnisse gelangen zum Verbrauch oder zur fortgesetzten Fertigung in die Stadt, gewerbliche Güter aufs Land.
3. In diesen Verkehr gehen aber nur Teile der ländlichen und städtischen Güter ein. Die Dörfler bleiben im Prinzip Selbstversorger, 'vermarkten' nur einen Teil ihrer Überschüsse. Sie versilbern nur so viel, wie sie zur Zahlung ihrer Geldzinse an die Herrschaften (Adel und Kirche), ihrer Schulden oder aber für Güter brauchen, die sie selbst nicht herstellen oder im Dorf beschaffen können, aber dringend brauchen. Dazu kommt all das, was die Herren in der Stadt anbieten, stamme es nun aus den Naturalabgaben ihrer Bauern, oder sei es auf ihren Eigenwirtschaften mit Hilfe von Fron- oder Lohndienst entstanden. Ihr Motiv: Um die standesgemäßen Güter zu bekommen, sind sie auf handwerkliche Spezialisierung genauso angewiesen wie auf kaufmännische Kenntnis von fernen Bezugsquellen. Es geht um Brokatwams und Harnisch, Weihrauch und Pfeffer.
4. Von diesen beiden Bezugsquellen hat die Stadt im Prinzip zu leben. Um sie sich zu sichern, schließt sie sich zum korporierten Einkaufsmonopol zusammen: die Marktplätze sind umschlossen von der Stadt und ihren Mauern, allein durchs Nadelöhr der Tore erreichbar. Den einzelnen, geld- oder güterhungrigen ländlichen Verkäufern werden durch stadteneigene Gewichte, Maße, Münzen und Marktzeiten die Bedingungen zur Beschaffung diktiert. Genauso beflissen suchen die Bürger der einen Stadt zu verhindern, daß die der anderen ihnen die Erzeugnisse 'ihres' Hinterlandes streitig machen. Nur zum Jahrmarkt sind die Fremden willkommen.
5. In Beziehungen zur weiteren Umgebung tritt die Stadt um Materialien (,Rohstoffe', ,Halbfabrikate') willen, die das Hinterland nicht bietet, und mit Gütern, die nach Art und Umfang auf fremde Märkte müssen. Hier ist das spezielle Interesse der Kaufleute verankert, die Beschaffungs- und Absatzbedingungen für

die ausfuhrabhängigen Gewerbe zu regulieren. Kann der Kaufmann beide vereinigen, dann ist die Gefahr für bestimmte Gewerbe, 'verlegt' zu werden, groß.

6. Tore, Mauern, Gräben und Wälle (auch Landwehren im Vorfeld der Stadt), gemeinschaftlich errichtet, umschließen aber nicht nur die Marktplätze, sondern bezeugen eine Unabhängigkeit nach außen, die nicht selbstverständlich ist, sondern täglich und tätig bewahrt werden muß. Die Vorteile, die die Stadt aus ihren Herstellungsstandards und Austauschregeln bezieht, fordern die Verbrauchsorientierungen und das Standesbewußtsein der Herrschaftsstände ohne Unterlaß heraus. So reicht es nicht, daß die Bürger ihre Gewinne mit ihnen teilen (Steuern, Zölle, Markt- und Gerichtsgebühren, Pfandschaften u. v. a.), sie müssen auch defensiv gerüstet bleiben. Die Stadt ist Burg unter Burgen.

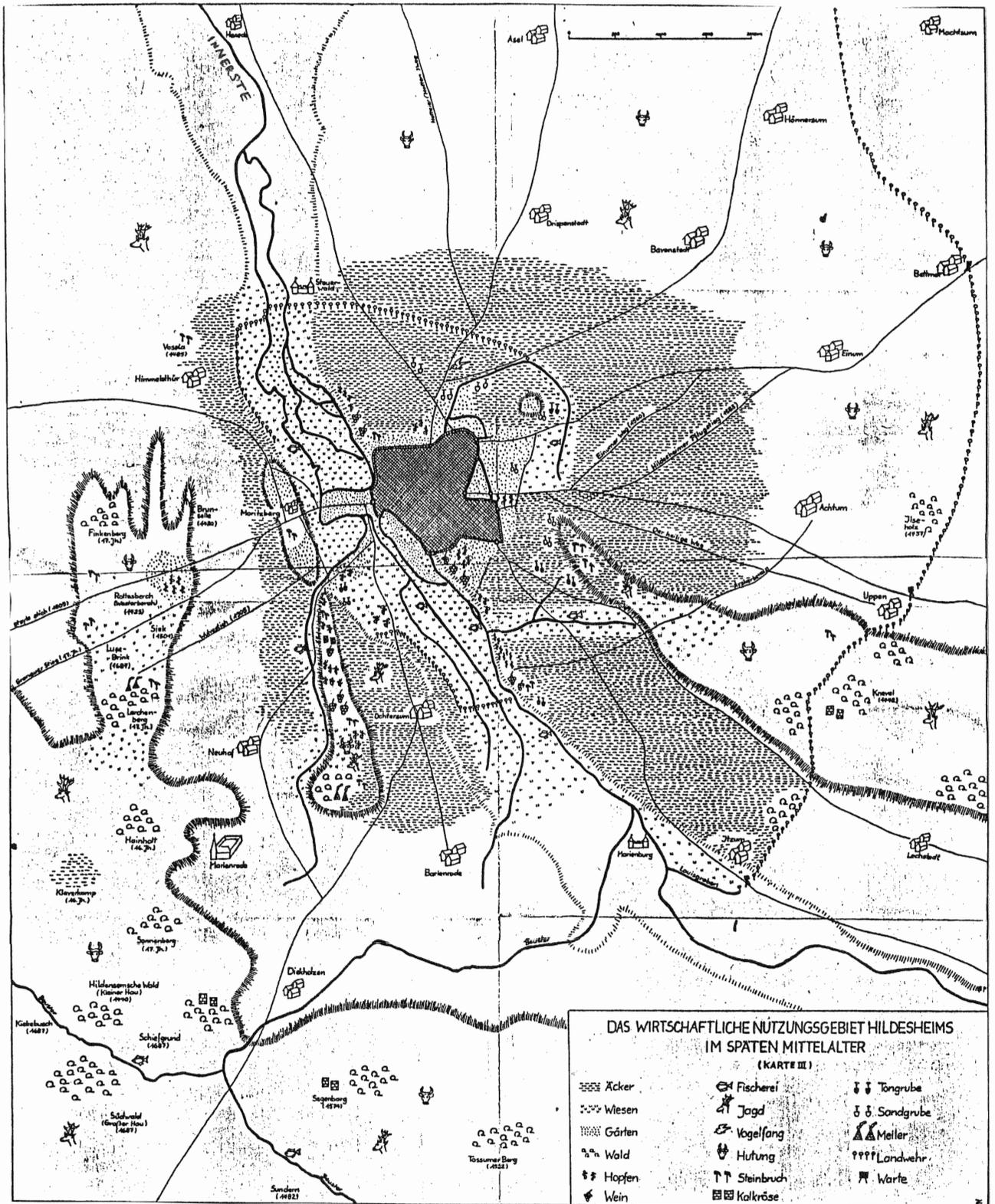
#### Exemplarische Profile

Beginnen wir mit der Verdeutlichung des unmittelbaren Umfelds einer Stadt vor ihren Toren, der **Stadtmark**, am Fall von Hildesheim.

Seit dem frühen 9. Jahrhundert Bischofssitz für das Gebiet zwischen Leine und Oker, verfügte die Domburg Hildesheim schon im 10. Jahrhundert über eine Marktsiedlung. Dies beförderte die verkehrsgünstige Lage am Übergang des Hellwegs, der wichtigen West-Ost-Verbindung nördlich der Mittelgebirge, über die Innerste. Vom 11. zum 13. Jahrhundert wuchsen neben der Domburg und mehreren Klosterbezirken die Marktsiedlung, die Altstadt und die Neustadt zu einem Teilstadtgefüge zusammen, das der Verfügung des Bischofs zu Beginn des 14. Jahrhunderts entwachsen war. Hildesheim war (und blieb) im späteren Mittelalter eine beachtliche, ca. 7000 Einwohner zählende Landstadt ohne ausgeprägtes Exportgewerbe. Seine Stadtmark (ca. 8 km Radius), von Jürgen Köppke 1967 untersucht und zusammenfassend kartiert (Karte 1.1), bietet ein sehr einprägsames Bild spezialisierter Nutzung des Landes vor den Toren. Unmittelbar vor dem Mauerring ein Kranz von Gärten. Die Stadtacker erstrecken sich daran anschließend zu den Dörfern hin – fünf stadtnahe Dörfer sind im Zuge der Stadtbildung verschwunden, d.h. wüst geworden. In den Niederungen der Innerste und der ihr zufließenden Gewässer die Wiesen. An den Hängen finden sich Hopfen- und Weingärten. Weit über zehn Gehölze, die von den Bürgern genutzt werden, liegen im südlichen Halbkreis ca. 2 bis 8 km vor der Stadt, besonders im Höhenzug des Hildesheimer Waldes. In enger Nachbarschaft mit ihnen die Steinbrüche, Kalkbrennereien und Kohlenmeiler. Weiter verfügen die Bürger über zwei Vogelfang-, zehn Jagd- und acht Fischfanggebiete, über neun Weidebereiche für ihr Vieh und über acht Sand- und fünf Tongruben für Bau und Töpferei. Nicht kartiert sind die Getreide- und Gewerbmühlen, die Bleichen und anderen Einrichtungen direkt vor den Mauern. Ergänzen muß man auch, daß hinter vielen Häusern in der Stadt ausgedehnte Gemüse- und Baumgärten liegen.

Man sieht, wie die Bürgerschaft die Möglichkeiten zur landschaftlichen und gewerblichen Nutzung konsequent ausschöpft. Viele besonders wohlhabende Bürgerfamilien greifen über diesen Rahmen weit hinaus. Aus einem Verzeichnis, das die Hildesheimer Ratsherrenfamilie Freese um 1370 anlegte, geht hervor, daß sie über Zinse und Zehnten von über 100 Hufen und 25 Höfen verfügte, dazu über Schäferereien, Fischfangrechte, Wiesen- und Mühlenerträge – dies in über 20 Dörfern des Hildesheimer Landes im Umkreis von ca. 30 km.

**Karte 1.1: Das wirtschaftliche Nutzungsgebiet Hildesheims im späten Mittelalter (Stadtmark)**



Aus: J. Köppke, Hildesheim, Karte III (Anhang).

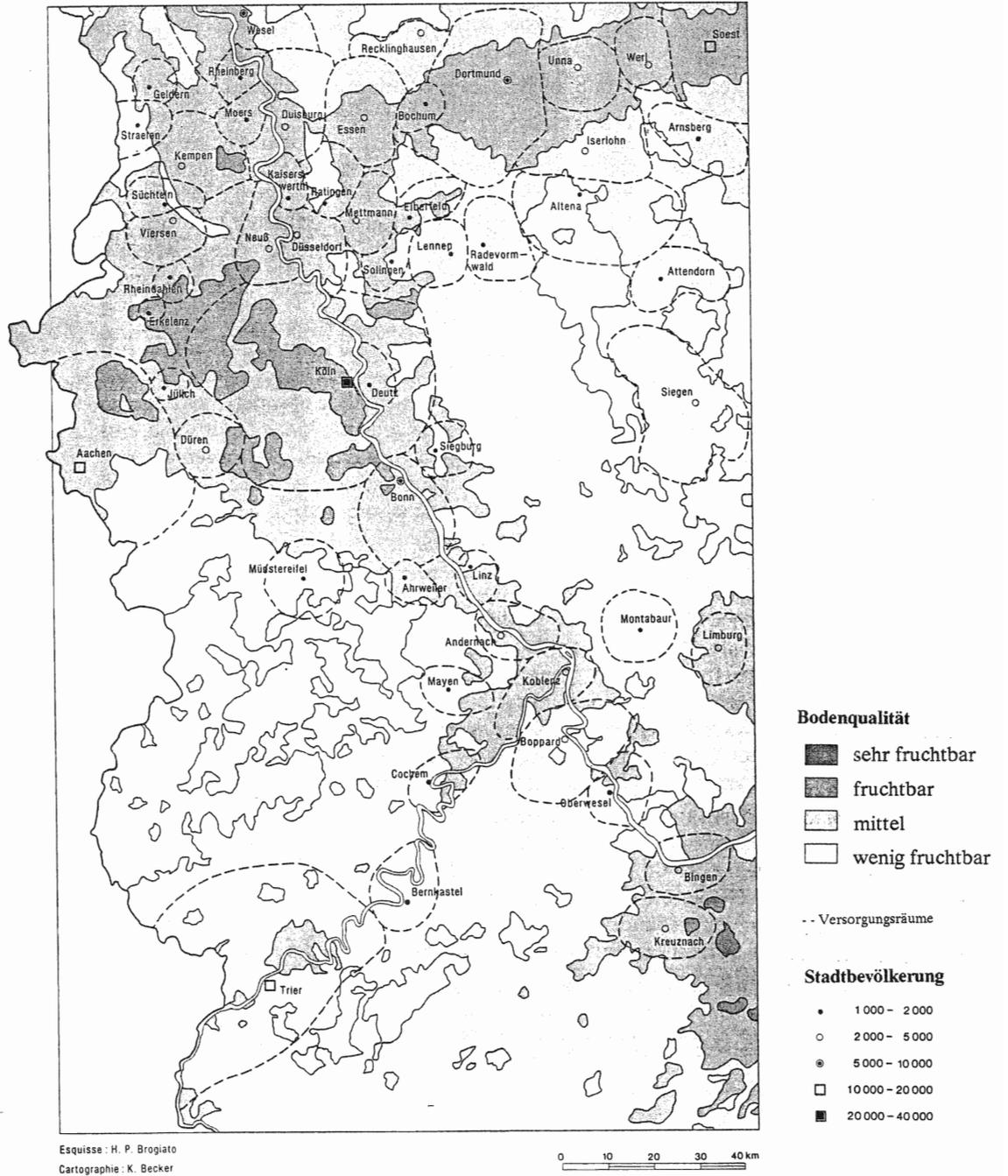
Damit sind wir über die Stadtmark bereits ins **Umland** der spätmittelalterlichen Stadt vorgestoßen. Wieviel an Wirtschaftsraum war eigentlich nötig für den Unterhalt einer Stadt? Franz Irsigler hat diese Frage aufschlußreich am Beispiel der rheinischen Städte behandelt. Neben den Lebensmitteln Brot, Fleisch, Fisch, Salz, Gemüse, Obst, Wasser, Bier und Wein brauchte jede Stadt Baumaterial, Brennmaterial für Haus und Werkstatt, Treibkraft für Mühlen und andere Räderwerke und nicht zuletzt die Roherzeugnisse für die nicht alimentären Gewerbe. Das alles, soweit aus den Quellen ersichtlich und bezogen auf die Einwohnerzahl einer Stadt sowie die Bodengüte, in der sie liegt, ergibt sehr verschiedene Unterhaltsräume (Karte 1.2). Das aus einem Filialklosterbezirk von Prüm erwachsene Landstädtchen Münstereifel braucht für seine 1000 Einwohner im späteren Mittelalter ein Umland von ca. 10 km Radius, das ca. 8000 Einwohner zählende Dortmund nur etwa gut das Dreifache, denn die Böden der Umgebung gaben wesentlich höheren Ertrag. Köln, die größte Stadt im Reich mit etwa 40 000 Einwohnern, konnte, umgeben von besten Böden in der Kölner Bucht, mit einem 'Lebensraum' von nur ca. 20 km Radius auskommen.

Das ist aber nur die halbe Wahrheit. Köln war die Stadt mit dem breitesten Spektrum an exportorientiertem Gewerbe: Textilien (Wolltuch, Barchent und andere Mischgewebe, Seidenstoffe), Buntmetall- und Eisenerzeugnisse verschiedenster Art, Lederartikel und Pelze, Bier. Die Tausende von Handwerkern in diesen zum Teil hochspezialisierten Gewerben waren auf ländliche Roh- oder Halbfertigerzeugnisse angewiesen.

Zwei Besonderheiten der Kölner Überlieferung, nämlich ein vielfältiges System indirekter Besteuerung und finanzielle Wirren in den Jahren von ca. 1450 bis 1512/13, haben es Irsigler vor allem ermöglicht, die Einkaufs- und Herkunftsorte der Kölner Stahl- und Stahlwerklieferanten und die der Eisen- und Kupferlieferanten (um 1500) zu ermitteln (zum folgenden Karte 1.3). Die Schwerpunkte liegen im Rechtsrheinischen, dazu in der (linksrheinischen) Nordeifel, von wo Rohmetall, Draht, Schmiedeeisen und Stahl, häufig im Verlag hergestellt, bezogen wurde. Linksrheinisch, also vor allem in der Vorzugslandschaft der Kölner Bucht, ist dagegen der Hopfenbezug für die Bierbrauerei verortet. Ein weiterer wichtiger Lieferungsbereich ist der schon im frühen 15. Jahrhundert sich abzeichnende Kölner Tuchwebebezirk. Die meist im Verlag hergestellten Stoffe wurden in Köln gefärbt und nachbereitet. Der Einzugsbereich der Pelzlieferanten rundet das Bild ab.

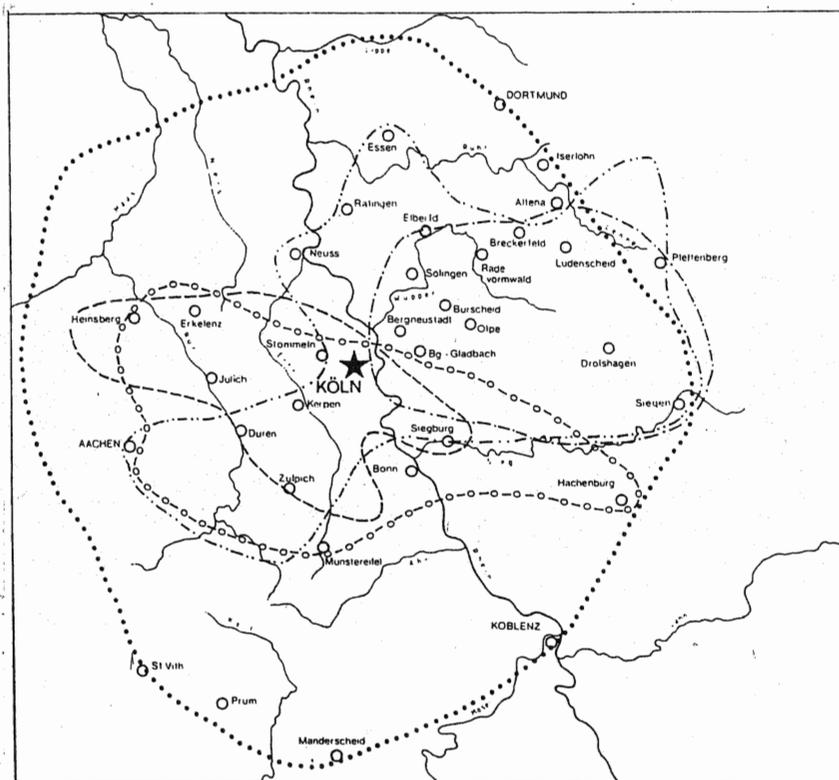
Konzentrische, aber nicht deckungsgleiche Bezugsbereiche bilden zusammen einen Raum, der als 'Wirtschaftseinheit Köln' von der Lippe bis zur Mosel, von Siegen und Dortmund bis über die Maas reicht – eine überdeutliche Dokumentation gewerblicher Hegemonie. Ergänzt man dazu, wohin all das von den Kölner Hansekaufleuten und ihren 'Kumpanen' verhandelt wurde (zwischen England und Nowgorod), und bedenkt man weiterhin, daß sich in Köln als (Erz)Bischofssitz die Macht über nahezu 800 Pfarrkirchen und über 130 Seelsorgekapellen in den 23 Dekanaten der Diözese sowie ein hochkarätiger Einkäuferkreis aus acht reichen Stiftern und Klöstern konzentrierten, dann läßt sich ermessen, welchen wirtschaftlichen Sog diese Stadt auf **Umland**, **Hinterland** und fernere **Einflußzonen** ausübte.

**Karte 1.2: Versorgungsräume rheinischer Städte am Ende des Mittelalters**



Aus: F. Irsigler, 1985, S. 138.

**Karte 1.3: Die Wirtschaftseinheit Köln im 15. Jahrhundert**



- |       |                              |           |  |
|-------|------------------------------|-----------|--|
| -o-o- | KÖLNER TUCHBEZIRK            | -·-·-     | GEBIET DER STAHL-UND STAHLWERK-LIEFERANTEN |
| - - - | GEBIET DER HOPFENLIEFERANTEN | -·-·-     | GEBIET DER EISEN-UND KUPFERLIEFERANTEN     |
|       |                              | · · · · · | GEBIET DER PELZWERKLIEFERANTEN             |

Aus: F. Irsigler, 1979, S. 14.

Damit brechen wir unsere Einführung in konkrete Formen der Stadt-Land-Verhältnisse im späteren Mittelalter ab. Die Stadt erweist sich als ein zentraler Ort verschiedenster räumlicher und funktionaler Reichweite über seine Mauern hinaus. Die Stadt-Land-Beziehungen geben damit Auskunft über den Grad und das Terrain der gesellschaftlichen Arbeitsteilungen und der Tauschverhältnisse im späteren Mittelalter. Natürlich bleiben Stadt und Land im Visier und Griff der fortschreitend territorial organisierten und orientierten Herrschaftsstände. Dennoch ist für die drei Jahrhunderte des späteren Mittelalters das enge Wechselspiel zwischen Stadt und Land charakteristisch, Fürsten und Adel sind vielfach in der Defensive, durchlaufen schwierige Phasen von Anpassung und Krise (besonders im Deutschen Reich), bevor es in der Frühen Neuzeit zur großen Offensive des Fürstenstaats gegen Stadt und Land kommt.

### Überlieferung und Schriftkultur

Im Vergleich zum früheren Mittelalter weist das spätere Mittelalter eine deutlich veränderte Überlieferungslage und Schriftkultur auf. Neben die lateinische Sprache

treten die nationalen und regionalen Mundarten in lateinischer Schrift. Wir haben dieser so wichtigen Differenzierung der Schriftkultur dadurch Rechnung getragen, daß wir auf Zeugnisse in lateinischer Sprache verzichtet und dafür solche in französischer, mittelhoch- und mittelniederdeutscher Mundart ausgewählt haben. Dies mag für diejenigen unter Ihnen, denen Lateinkenntnisse fehlen, eine große Erleichterung sein – und das ist auch beabsichtigt. Dennoch bleibt die französische oder deutsche Ausdrucksweise vom 13. bis zum frühen 16. Jahrhundert alles andere als leicht verständlich. Gerade die Nähe zur modernen Sprache verstellt oft den Zugang zu diesen Sprachzeugnissen. Sie sollten sie also durchaus als 'fremdsprachige' auffassen.

Aber nicht nur das Sprachbild entfaltet sich, ebenso das Schriftbild: neben die Buchschriften, in denen die Buchstabentrennung vorherrscht, treten die kursiven Gebrauchsschriften für den eiligen und speziellen, vielfach bereits weltlichen und alltäglichen Zweck, zu dem man sich zunehmend des Papiers statt des Pergaments zu bedienen beginnt. Damit ist angedeutet, daß nun viel häufiger, zu weitaus mehr Anlässen und Zwecken als im früheren Mittelalter geschrieben – und gelesen – wird.

Dieser sachlichen Ausweitung der Schriftlichkeit entspricht die soziale: der Schreiber malt nicht mehr allein hinter Klostermauern, sondern sitzt nun ebenso in Kontor und Gericht, Markt und Wechselstube. Gelesen wird nicht mehr weitestgehend zum Lobe und im Namen Gottes, sondern ebenso auch zur alltäglichen Orientierung, Unterrichtung und Rechenschaft. Die Schrift bleibt der Rede nicht mehr vorgeschrieben oder nachgeordnet, sondern bereitet sie vielfach vor und begleitet sie im Gleichschritt. Laikale, 'besitzergreifende' Schriftlichkeit (I. Illich) drängt im späteren Mittelalter nach vorn und führt zu einer explosionsartigen Vermehrung des Schriftguts und seiner Gattungen.

### **Auswahl**

All dem mußte mit unserer Auswahl entsprochen werden. Wir haben uns wie folgt entschlossen. Es folgen aufeinander:

- ein mittelhochdeutscher Predigttext, redigiert nach einer lateinischen Mitschrift (1264);
- eine französische Satzung des Bäckergerwerbes von Paris (ca. 1268);
- Auszüge aus einer mittelniederdeutschen Stadtchronik (1310-1350);
- ein Abschnitt aus einem mittelniederdeutschen Lehns- und Einkunftsregister (1351-1355);
- Auszüge aus einer bebilderten Abschrift des niederdeutschen Sachsenspiegels (ca. 1330);
- unveröffentlichte Auszüge aus niederdeutschen Rechnungen hessischer Stifte und Landesherren (15. Jh.)
- eine gedruckte oberdeutsche Beschwerdeschrift aufständischer Bauern (1525).

Die Fülle der spätmittelalterlichen Überlieferung hätte auch eine ganz andere Auswahl ermöglicht. Dennoch haben wir mit der unsrigen auf Ausgewogenheit in der Sache, den Schauplätzen, der Zeitstellung und der Gattung geachtet. Die Sequenz

der Fälle ist zugleich eine des Zeitlaufs, des Ortswechsels, der Themenverschiebung und des Zeugnistyps.

Trotz der Nähe der Überlieferungssprachen zur heutigen Schriftsprache wird es wieder vielen Aufwandes bedürfen, um an das Thema der 'Arbeit' heranzukommen.

### Basisliteratur und Atlanten

Bevor Sie mit der Lektüre der einzelnen Fälle beginnen, sei noch einmal auf die Basisliteratur zur Geschichte der Arbeit im Mittelalter am Ende der Einleitung zur KE 4 hingewiesen. Diese Hinweise seien hier nun noch ergänzt durch Titel, die besonders für das spätere Mittelalter gelten:

Gerd JARETZ/Karl SONNLEITNER (Hg.), *Wert und Bewertung von Arbeit im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, Graz 1995; Gerhard FOUQUET, *Zeit, Arbeit und Muße im Wandel spätmittelalterlicher Kommunikationsformen: Die Regulierung von Arbeits- und Geschäftszeiten im städtischen Handwerk und Gewerbe*, in: Alfred HAVERKAMP (Hg.), *Information, Kommunikation und Selbstdarstellung in mittelalterlichen Gemeinden*, München 1998, S. 237-275.

Ein wichtiger Hinweis schließlich: Benutzen Sie parallel zur Lektüre einen historischen Atlas! Vorzüglich sind: *Westermann. Großer Atlas zur Weltgeschichte*, Braunschweig 1985 (oder eine neuere Auflage): Karten S. 74-84.; *Putzger. Atlas und Chronik zur Weltgeschichte*, Berlin 2002: Karten S. 88-93, 106.

### Bibliographische Notizen

Da wir in dieser Einführung Grundlegendes zum Landesausbau und zu den Stadt-Land-Beziehungen ausgeführt haben, sollten auch einige Literaturhinweise nicht fehlen. Hier gilt wiederum: greifen Sie zuerst zu diesen Titeln, wenn Sie begleitende Zusatzliteratur heranziehen möchten. Zum Verständnis *erforderlich* ist dies jedoch *nicht*.

Neue Handbücher zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des späteren Mittelalters

Alfred HAVERKAMP, *Zwölftes Jahrhundert: 1125-1198*, Stuttgart 2003, S. 12-55 (Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 10. Aufl. Bd. 5);

Ulf DIRLMEIER/Gerhard FOUQUET/Bernd FUHRMANN, *Europa im Spätmittelalter: 1215-1378*, München 2003 (Oldenbourg Grundriß Geschichte, Bd. 8);

Werner RÖSENER, *Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter*, München 1992 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 13);

Eberhard ISENMANN, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250-1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft*, Stuttgart 1988.

Eine sehr lehrreiche Einführung ganz anderer Art, in der das Arbeitsthema indirekt mitgeführt ist – und zwar im Rahmen der Nutzung der natürlichen Umwelt: Ernst SCHUBERT, *Alltag im Mittelalter. Natürliches Lebensumfeld und menschliches Miteinander*, Darmstadt 2002.

Landesausbau

Eine mittlerweile schon klassische, konzeptuell klare und zugleich anschauliche Darstellung stammt von Wilhelm ABEL, *Landwirtschaft 900-1350*, in: Hermann AUBIN/Wolfgang ZORN (Hg.), *Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Bd. 1, Stuttgart 1971, S. 169-201. Zu unserem Zitat aus dem Kommentar des Caesarius zum Prümer Urbar vgl. die bibliographische Notiz in KE 4, Kap. V.

Stadtentstehung

Eine Einführung in die Diskussion um verschiedene Stadtbegriffe und ihren Erklärungswert für das Mittelalter hätte auf Abwege geführt. Wer hier nachfassen will, halte sich an die Bemerkungen von Ernst PITZ, *Stadt*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7, 1995, Sp. 2170-74. Der klassische Aufsatz, mit dem wir das Problem übers Knie gebrochen haben: Heinz STOOB, *Kartographische Möglichkeiten zur Darstellung der Stadtentstehung in Mitteleuropa, besonders zwischen 1450*

und 1800, in: DERS., *Forschungen zum Städtewesen in Europa I* (Räume, Formen und Schichten der mitteleuropäischen Städte. Eine Aufsatzfolge), Köln/Wien 1970, S. 15-42; eine prägnante Zusammenfassung bietet der Vortrag: Heinz STOOB, Die hochmittelalterliche Städtebildung im Okzident, in: DERS. (Hg.), *Die Stadt. Gestalt und Wandel bis zum industriellen Zeitalter*, Köln/Wien 1979, S. 131-156.

#### Stadt-Land-Verhältnisse

Grundzüge: Ludolf KUCHENBUCH, Bürger und Bauern. Neues zum Verhältnis von Stadt und Land im späten Mittelalter, in: *Journal für Geschichte* 3, 1981, H. 3, S. 9-13. Auf diesen Aufsatz habe ich mich zum Teil eng bezogen. Zur Forschungsgeschichte: Franz IRSIGLER, Stadt und Umland in der historischen Forschung: Theorien und Konzepte, in: Neithard BULST u.a. (Hg.), *Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich 14. bis 19. Jahrhundert*, Trier 1983, S. 13-38. Zum Forschungsstand: H. K. JUNK, Stadt - Umland - Beziehungen, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7, Sp. 32-33.

#### Profile

Die Erläuterungen zu Hildesheim fußen auf Jürgen KÖPPKE, *Hildesheim, Einbeck, Göttingen und ihre Stadtmark im Mittelalter. Untersuchungen zum Problem von Stadt und Umland*, Hildesheim 1967 (Schriftenreihe des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Hildesheim, 2); zu den rheinischen Städten und speziell Köln: Franz IRSIGLER, L'approvisionnement des villes de l'Allemagne occidentale jusqu'au XVI<sup>e</sup> siècle, in: *L'approvisionnement des villes de l'Europe occidentale au Moyen Age et aux Temps modernes*, Auch 1985 (Flaran, 5), S. 117-144; DERS., Stadt und Umland im Spätmittelalter: Zur zentralitätsfördernden Kraft von Fernhandel und Exportgewerbe, in: Emil MEYNEN (Hg.), *Zentralität als Problem der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung*, Köln/Wien 1979 (Städteforschung, A 8), S. 1-14; im selben Band: Edith ENNEN, Stufen der Zentralität im kirchlich-organisatorischen und kultischen Bereich. Eine Fallskizze: Köln, S. 15-21.